



Dem Schicksal ins Blatt geguckt

Die geheimnisvollsten Bibliotheken der Welt befinden sich in Indien. Dort werden keine Bücher verwaltet, sondern hauchdünne Palmblätter. Auf ihnen sollen Schicksal und Lebenslauf von Menschen aus aller Welt eingeritzt sein. Mystische Weisheit oder nur Geschäftemacherei? PM.-Autorin Friederike Bayer versuchte, das Rätsel zu lösen



Haus Nr. 33, 5th Main Road, in der südindischen Stadt Bangalore. Ein heißer, staubiger Vormittag. An diesem fernen Platz der Welt will eine Münchenerin Einzelheiten aus ihrem Leben erfahren. Der Mann, der so viel über sie zu wissen scheint, hat sie für heute erwartet. Sie kennt ihn nicht.

Er ist Mitte dreißig, weiß gekleidet und sitzt mit ruhigem, prüfendem Blick hinter seinem Schreibtisch. »Sie sind das jüngere von zwei Geschwistern?« »Ja.« »Ihr Vater ist tot, Ihre Mutter lebt noch?« »Ja.« »Sie sind zum zweiten Mal verheiratet und haben aus dieser Beziehung vier Kinder?« »Ja.«

Gunjur Sachidananda Murthy zeigt der Journalistin Ute York ein hauchdünnes, getrocknetes Blatt, übersät mit winzigen Schriftzeichen. »Dann ist dies Ihr Palmblatt«, meint er zufrieden. Ute York wird in der kommenden Stunde noch mehr über sich hören: Sie habe sich mit 28 Jahren von ihrem ersten Partner getrennt, um mit ihrem jetzigen Mann zu leben. Dieser habe wegen ihr sein Heimatland verlassen. Ihr Beruf sei das Schreiben, mit 37 Jahren habe sie begonnen, sich mit spirituellen Themen zu befassen. Im Jahr 2003 würde sie in ein südliches Land ziehen, in ein Haus nah am Meer.

»Sie werden 87 Jahre und 106 Tage alt«, verkündet der Inder am Schluß der Sitzung. Die Besucherin ist sprachlos: Alles, was Mr. Murthy ihr gesagt hat und was überprüfbar ist, stimmt bis ins Detail. Sie ist mit einem Amerikaner verheiratet, der ihretwegen nach Deutschland kam. Das Bauernhaus nahe der toskanischen Küste ist bereits gekauft. Fragt sich nur: Wie kommen all diese Informationen auf ein 48 Zentimeter langes und sechs Zentimeter breites, uraltes Palmblatt?

Auf jeden Fall ist Ute York am Ziel ihrer Reise: Sie hat »ihr« Blatt gefunden. In einer jener rätselhaften »Schicksalsbibliotheken«, von denen es ungefähr zwölf in ganz Indien geben soll. Dort kann jeder einen Termin verabreden und vorsprechen, um sich von »seinem« Palmblatt den Verlauf des eigenen Schicksals vorhersagen zu lassen.

Die bekanntesten Auskunftsstellen befinden sich in Bangalore, 280 Kilometer westlich von Madras, und in Vaithisvarankoil, einer Kleinstadt im Süden an der Küste. Auf den Palmblättern, die hier verwahrt werden, sind unzählige Schriftzeichen eingeritzt. Manche in Sanskrit, der alten Hochsprache der Hindus und

Fächer der Weisheit: Aus winzigen Schriftzeichen lesen Kundige die Vergangenheit ebenso wie die Zukunft. Über 5000 Jahre alt ist diese Tradition

Buddhisten, manche in Alt-Tamil, einer Jahrtausendealten südindischen Sprache. Für das ungeübte Auge sind sie kaum sichtbar, denn die Buchstaben sind lediglich drei Millimeter hoch. Nur ausgebildete Leser können und dürfen sie entziffern. Allerdings nicht vor acht Uhr früh und nicht nach Sonnenuntergang.

Ursprünglich wurden die Schicksalsblätter innerhalb einer einzigen Familie vererbt. Streitigkeiten sollen dazu geführt haben, daß sie im Lauf der Jahrtausende aufgeteilt wurden und nun an verschiedenen Plätzen zu finden sind. Die Bibliothek in Bangalore zum Beispiel wird seit Generationen von der Familie Shastri verwaltet. Schätzungen sprechen von 3665 Bänden mit jeweils 365 Palmblättern, die dort aufgehoben werden.

Die Kunst des Palmblattlesens geht traditionsgemäß vom Vater auf den ältesten Sohn über. Sri Ramakrishna Shastri, der älteste Sohn der Familie, soll aus einem Trancezustand nicht mehr ins irdische Leben zurückgekehrt sein. An seiner Stelle rückte der jüngere Bruder Gunjur Sachidananda Murthy zum Palmblattleser auf. »Ich bin nichts weiter als ein Übersetzer«, sagt er über seine Arbeit. »Jeder Mißbrauch wird dadurch be-

rund 80 000 Bände mit Schicksalsblättern in den verschiedenen Bibliotheken bereitliegen. Allerdings nur für diejenigen, die sich auf die Reise machen und vor Ort nach dem für sie bestimmten Blatt suchen. Nach indischem Mythos sind dies ausschließlich vom Schicksal auserwählte Menschen, deren Palmblatt auch tatsächlich irgendwo auf sie wartet.

Zufällig komme niemand vorbei, heißt es. In den letzten 70 Jahren sollen über zwei Millionen Menschen die verschiedenen Palmblatt-Sammlungen aufgesucht haben. Darunter viele Inder, die sich über bevorstehende Geschäfte, Hochzeiten und Familienangelegenheiten informieren wollten. Aber auch immer mehr Europäer und Amerikaner reisen an.

Warum investieren sie Zeit, Geld und Mühe, um sich weit weg von ihrer Heimat von einem Fremden ihren vergangenen und zukünftigen Lebensweg beschreiben zu lassen? »Weil es ihr Schicksal ist«, lautet die gelassene Antwort aus der indischen Philosophie.

Weissagungen per Post werden von seriösen Palmblatt-Lesern nicht gemacht. »Wer ernsthaft daran interessiert ist, etwas über sich zu erfahren, muß sich schon hierher bemühen«, erklärt Mr.



Unscheinbare Fassade: In einem schlichten Haus in Hoshiarpur verbirgt sich eine von den etwa zwölf Palmblatt-Bibliotheken Indiens. Die kostbaren Stücke werden in einem simplen Stahlschrank verwahrt (u.)

straft, daß wir die Fähigkeit verlieren, die Worte der Palmblätter richtig zu deuten.«

Die mysteriöse Geschichte der Palmblätter soll etwa 5300 Jahre alt sein. Im Norden Indiens werden sie auf einen Weisen mit Namen Brighu zurückgeführt, im Süden auf den Gelehrten Shuka. Brighu und Shuka sollen nach langen Meditationen Einblick in die sogenannte Akasha-Chronik bekommen haben. Als »feinstoffliches Weltgedächtnis« ist sie vergleichbar mit einer unsichtbaren Datenbank (siehe Kasten). So sollen beide Seher schon vor Jahrtausenden unzählige Lebensläufe festgehalten haben. Auch von Menschen, die erst heute leben oder noch gar nicht geboren sind.

Auf diese Erkenntnisse gründen sich die Texte der Blätter. Insgesamt sollen



Einige Palmblatt-Deuter treffen ins Schwarze, andere daneben

Murthy. Jeder hat seine Chance: »The wisdom of Shuka-Nadi is open to all well meaning seekers« steht am Eingang zur Bibliothek – die Weisheit der Palmblätter, in Südindien Shuka-Nadi genannt, steht allen wohlmeinenden Suchenden offen.

Alles, was der Palmblatt-Leser von seinem Besucher braucht, sind Name und Geburtsdatum. Manche nehmen auch den Abdruck des rechten Daumens. An ihm können sie angeblickt den Geburtstermin des Fragestellers ablesen.

Die Suche nach dem richtigen Blatt kann Minuten dauern oder Stunden. Nach indischer Lehre werden die Deuter dabei vom Schicksal geleitet. Zurück kommt der Palmblatt-Leser meist mit zwei Blättern: Auf einem sind Einzelheiten des bisherigen Lebens und frühere Inkarnationen eingeritzt. Vom anderen können zukünftige Ereignisse abgelesen werden; sie sind bis zum Todeszeitpunkt in Abschnitten von zweieinhalb bis zu fünf Jahren zusammengefaßt.

Wer das für ihn bestimmte Palmblatt gefunden hat, erfährt trotzdem nicht immer alles, was er wissen will. »Der Zeitpunkt ist noch nicht gekommen«, erklären die Palmblatt-Leser dann. Das Schicksal teile Informationen in wohl dosierten Mengen aus. Nur das, was für den Augenblick bestimmt sei, gäbe es auch preis. »Jeder bekommt das Blatt, das er in diesem Moment verdient«, meinen die Eingeweihten.

Ute York hat die Erfahrungen auf der Suche nach ihrem Palmblatt veröffentlicht (»Eine Reise zu den indischen Palmblatt-Bibliotheken«, Knaur-Verlag). Neugierig war sie geworden, als eine Freundin aus Vaithisvarankoil zurückkam mit der beunruhigenden Nachricht, daß ihr Mann sie in Kürze verlassen werde – was tatsächlich passierte. Die Journalistin machte sich auf den Weg nach Indien.

Dort lernte sie in erster Linie, Geduld zu haben. Denn wer die Suche wirklich ernst nimmt, soll nicht nach Adressen fragen, sondern abwarten, was geschieht. Wenn das Schicksal es will, wird man den Weg zur richtigen Bibliothek finden, sagen gläubige Inder.

Ute York wurde mehrfach in die Irre geführt. Sie sprach mit verschiedenen Palmblatt-Deutern, die sicher waren, das für sie bestimmte Blatt zu besitzen. Man-



Verblüffende Aussagen für 25 Mark: Elke und Henning von der Osten fanden ihre Palmblätter in Bangalore

che erkundigten sich vor der Sitzung nach jeder Menge Details und kamen dann mit einem Blatt zurück, von dem sie genau das ablesen, was sie kurz vorher erfragt hatten.

Mit den Lesungen verdienen sich die Deuter zwar ihren Lebensunterhalt, doch Bescheidenheit ist oberstes Gebot. Zweihundert Rupien sind der gängige Preis für Ausländer, das entspricht etwa zehn bis fünfzehn Mark. Geschäftstüchtige Weissager lehnten einheimisches Geld ab, verlangten »Deutschmark«, »Reisescheck« oder bis zu 150 Dollar.

Für viel Geld wurde Ute York mit ganz unterschiedlichen Angaben über ihr Leben und mit insgesamt vier verschiedenen Todeszeitpunkten konfrontiert. Erst in Bangalore fand sie das Palmblatt, das ihrer Überzeugung nach das richtige war.

Auch die Deutschen Elke und Henning von der Osten wurden an diesem Ort fündig. Das Ehepaar sprach am 4. März 1993 bei Mr. Murthy vor. Nachdem beide Namen und Geburtsdatum genannt hatten, ging der Inder in einen Nebenraum. Nach fünf Minuten kam er wieder und hielt zwei Palmblätter in der Hand. »Er sah aus wie ein Priester«, erinnert sich Elke von der Osten. »Dann konzentrierte er sich und betete um die Gabe der Inspiration und Interpretation.«

Beide hätten in einer früheren Inkarnation schon einmal als Paar in Indien gelebt, erfuhren sie. Der Ehemann habe außerdem zwei Söhne aus erster Ehe. »Wir brachten eine gesunde Skepsis mit. Aber Mr. Murthys Angaben über die Vergangenheit waren präzise. Daher glaubten wir auch seinen Äußerungen über die Zukunft«, meint Henning von der Osten.

Seiner Frau prophezeiten die Palmblätter für die Jahre 1996 und 1997 eine

größere spirituelle Entwicklung. Elke von der Osten: »Das hat sich im Dezember 1995 bewahrheitet.« Trotzdem, so fügt sie an, haben die Aussagen des Palmblatt-Deuters sie »nicht vom Hocker gehauen«.

Mr. Murthy erschien ihr als religiös, vertrauenswürdig und sehr bemüht. »Er arbeitete keinesfalls aus Raffgier.« In Bangalore werden nur freiwillige Spenden angenommen. 500 Rupien bezahlen die beiden für ihre jeweils einstündige Sitzung, das sind rund 25 Mark. »Danach hat er uns in sein Gebet eingeschlossen«, erzählt Elke von der Osten.

So überzeugt wie Ute York und das Ehepaar von der Osten waren allerdings

Die Legende der Palmblätter

Nach indischem Mythos sind die getrockneten Blätter ein göttliches Geschenk. Vor mehr als 5000 Jahren lebte in Indien Brighu, der Sohn eines großen Weisen. Er soll das Privileg besessen haben, mit den Göttern zu verkehren. Eines Tages besuchte er Wischnu, den allumfassenden Gott des Universums, und verlangte, sofort empfangen zu werden. Das wurde ihm verwehrt, denn Wischnu schlief gerade mit seiner Gattin Lakschmi. Der Besucher war empört, daß er warten mußte und schlug dem Gott ins Gesicht. Da verfluchte die Göttin Lakschmi den ungeduldigen Brighu und die Kaste der Brahmanen: »Ihr sollt künftig ein armseliges Leben führen.«

Brighu war voller Reue und bat um Vergebung. Die Göttin zeigte Mitleid, aber der Fluch war nicht mehr rückgängig zu machen. Um Brighu vor der Armut zu bewahren, gewährte sie ihm Einblick in die Akasha-Chronik und befahl ihm, mit den hieraus gewonnenen Erkenntnissen seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Auch sollte er diese an die nächste Generation weitergeben.

Dies geschah zunächst mündlich, dann auf Steinen, Kupferplatten und später auf Palmblättern. Die Güte der Göttin und das große Wissen, das Brighu zuteil wurde, machten aus ihm einen der heiligsten und weisesten Männer, lehrt die indische Mythologie.

nicht alle, die die Bibliothek in Bangalore besuchten. Christa Leinfelder aus dem bayerischen Inning zum Beispiel berichtete im Juni 1993 nach ihrer Rückkehr: Murthys Angaben zu Vergangenheit und Gegenwart »stimmten überhaupt nicht. Den Beruf meines Mannes gab er als Lehrer an (mein Mann ist Kaufmann). Dann meinte er, mein Vater sei Lehrer (er war Ingenieur).«

Der Inder habe auch behauptet, daß Christa Leinfelder in der letzten Zeit sehr oft ihren Wohnraum gewechselt habe. »Ich lebe aber seit 24 Jahren am gleichen Ort.« Schließlich gab Mr. Murthy auf. »Er meinte, daß es dieses Mal nicht gelinge, daß ich es ein anderes Mal erneut probieren sollte. Meine Enttäuschung war gewaltig.«

Eine Enttäuschung sollte auch das Ehepaar von der Osten noch erleben. Von Freunden hatten die beiden von einem weiteren Palmblatt-Leser in Bangalore gehört. Sie fuhren zu einem kleinen Hochhaus, mußten sich auf einen Betonbalkon an der Südseite des Hauses stellen, mit der Schulter zur Wand.

Der Palmblatt-Leser sprach kaum englisch. »Er nahm eine Eisenstange, machte geheimnisvolle Bewegungen und maß unseren Schatten.« Er rückte die Stange hin und her, ging dann in seine Küche und kam nach wenigen Minuten mit einem Palmblatt wieder. Statt aufschlußreicher Details bekamen die zwei Münchner nur Allgemeinplätze zu hören wie: »Sie reisen gern« oder »Sie sind ein gutes Paar.« Präzise wurde der Palmblatt-Leser nur bei der Voraussage des Todesdatums der Münchnerin. »Mit 54 sollte ich sterben«, erinnert sie sich und lacht: »Aber das habe ich schon überlebt.«

Das Rätsel um Herkunft und Wahrheitsgehalt der indischen Schicksalsblät-

Der universelle Code: die Akasha-Chronik

Sie ist kein Buch: Die Akasha-Chronik kann man weder anfassen noch mit üblichen Mitteln lesen. Sie ist unsichtbar – ein kosmischer Wissensplan, der in der sogenannten feinstofflichen, geistigen Welt (im Gegensatz zur realen Welt) existiert und den gesamten Erdball umspannen soll.

Die Chronik enthält Informationen über die gesamte Geschichte der Menschheit – in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Inder sprechen auch von einem »Weltgedächtnis«, in dem alle abgelaufenen und zukünftigen Ereignisse gespeichert sind.

Der Philosoph Rudolf Steiner schrieb über die Akasha-Chronik: »Sie ist an der Grenze der geistigen Welt. Sie bewahrt die Spuren all dessen, was je von bewußten Wesen in der Welt bewirkt wurde.« Und, so Steiner weiter: »Das treueste Erforschen der Chronik geschieht dann, wenn der Seher nicht durch die oft unzuverlässige äußere Geschichtsforschung beirrt wird.«

Nach Ansicht der Inder wurden die Daten aufgeschrieben, bevor diejenigen, um die es geht, überhaupt geboren wurden. Einige Menschen glauben, mit Hilfe intensiver Meditationstechnik Einblick in die astrale Welt und ihre Gesetze zu bekommen. Dem Mythos nach soll dies auch den beiden indischen Weisen Brighu und Shuka möglich gewesen sein, auf deren Wissen sich die Palmblatt-Sammlungen gründen.

ter scheint niemand lösen zu können. Wie soll es möglich gewesen sein, vor Tausenden von Jahren exakte Daten von Menschen aufzuzeichnen, die noch lange nicht geboren waren? Warum treffen manche Aussagen ins Schwarze, während andere völlig danebengehen?

Wissenschaftliche Beweiskraft ist kaum vorhanden. Auch wenn für die amerikanischen PSI-Forscher Russell Targ und Harold Puthoff die Weissagung aufgrund der Vergangenheit ein durch-



**Altar im Haus eines Palmblattlesers:
Nach indischem Mythos sind die Weissagungen ein göttliches Geschenk**

aus belegbarer Tatbestand ist. Sie argumentieren: »In der Physik weiß man, daß Kausalität – die augenscheinliche Entstehung künftiger Ereignisse aus früheren Ursachen – eine in unserem Leben wie im Labor zu beobachtende Tatsache ist.«

Doch mit rationalen Erklärungen wird man der Lösung des Rätsels nicht näherkommen. Vielleicht ist es kein Wunder, daß es die Palmblatt-Sammlungen ausgerechnet in Indien gibt. Im Gegensatz zum logischen, kopfbetonten Denken im Westen gehören paranormale Fähigkeiten dort zum Alltag.

Hellseher, Wunderheiler, Schamanen und heilige Kühe haben in Indien das ganze Land auf ihrer Seite. Auch Elke von der Osten ist überzeugt: »Die Atmosphäre in Indien hat es mir leichter gemacht, an die Vorhersagen zu glauben. Dort ist eben alles wahrscheinlich.«

Ob die Kunst des Palmblatt-Lesens eine geheimnisvolle Form der Astrologie ist oder geldgieriger Unfug, bleibt im Zweifelsfall Ansichtssache. Wer offen ist für unerklärliche Phänomene, wird sein Schicksal vielleicht herausfordern und ins Flugzeug nach Indien steigen. Wer keinen Zugang dazu hat, wird kaum zu überzeugen sein. Reduziert sich zum Schluß alles auf eine Glaubensfrage?

Vor dreihundert Jahren stellte der englische Mathematiker und Physiker Isaak Newton fest: »Die Dinge brauchen nicht erklärbar zu sein. Es genügt, daß sie wahr sind.« So hat eben jeder seine eigene Wahrheit. ★

Dr. Thomas Ritter



Gefragter Ratgeber: Ein Palmblatt-Leser übersetzt zwei Besuchern die Schriftzeichen. Sie zu entziffern ist schwer – die Kunst geht vom Vater auf den Sohn über